

sondere die Geschichte Ungarns und Polens und kommt danach zu dem Ergebnis, daß die osteuropäische Kirchengeschichte „ein integrierter Teil der Gesamtkirchengeschichte“ ist, „auf deren ausführliche Darstellung keine objektive wissenschaftliche Geschichtsforschung verzichten kann“ (S. 48). — Aus kirchlicher Sicht behandelt Alfred Sabisch (†) „Das Nationalbewußtsein der katholischen Oberschlesier mit polnischer Muttersprache bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts“ (S. 49—68). Er versucht ferner die historischen Gründe für die Vorurteile aufzudecken, denen sich die polnisch-sprechenden Oberschlesier sowohl von den preußischen Regierungsbehörden als auch von „der sogenannten gebildeten Welt“ (S. 53) ausgesetzt sahen.² — Dmytro Zlepko schildert in seinem Artikel „Zur Geschichte der Reliquien des hl. Josaphat, im besonderen nach dem 1. Weltkrieg“ (S. 69—80) die Odyssee der Gebeine dieses ruthenischen Bischofs, der schon bald nach seinem Tode „als Symbol der Union, als Stütze der unierten Kirche gegen die russische Orthodoxie“ (S. 70) galt, von Witebsk über Wien nach Rom in den Petersdom.

Elmar Fastenraths Beitrag „Leitmotive der Seelsorge in den Predigten des Berliner Propstes Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler 1849/50“ (S. 104—143) enthält weit mehr, als der Titel besagt. In einer relativ ausführlichen „Einführung“ werden sowohl Kettelers Werdegang bis 1849 als auch das soziale und insbesondere das katholische Leben in Berlin um das Jahr 1848 behandelt. — In seiner Miscelle „Die Jurisdiktionsträger des Bistums Ermland im Sommer 1945“ (S. 154—158) beschäftigt sich Gerhard Reifferscheid hauptsächlich mit den Versuchen des ermländischen Bischofs Maximilian Kaller, nach dem Chaos des Frühjahres die Verwaltung der Diözese wiederaufzubauen, bis zu jenem 16. August 1945, an dem ihm der polnische Kardinal Hlond unter Hinweis auf eine angeblich päpstliche Sondervollmacht klarmachte, daß er ab sofort auf die Ausübung der Jurisdiktion zu verzichten habe. — Erwähnt sei abschließend noch der Beitrag von Friedrich Hainbuch über „Die Extremismus-Beschlüsse der Fuldaer Bischofskonferenz von 1930 und 1931 unter Vorsitz Kardinal Adolf Bertrams“ (S. 81—103).

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

2) In diesem Beitrag ist so manches ergänzungs- oder gar korrekturbedürftig. — Oberschlesien gehörte nie zum „Regierungsbezirk“ Breslau (S. 49). — „Russisch-Polen“ deckte sich nicht mit dem „ehemaligen Großherzogtum Warschau“, das zudem offiziell „Herzogtum“ hieß (S. 49). — Die Zentrumspartei konnte 1881 nicht alle 12 oberschlesischen Reichstagsmandate „zurückverlangen“ (S. 65); sie hatte sie vorher nie besessen, sondern eroberte sie in jenem Jahr zum ersten Male. — Auf derselben Seite verwechselt der Vf. die Konservative Partei mit der Freikonservativen. — Nach 1919 hat es im Deutschen Reichstag nie einen polnischen Abgeordneten gegeben. Pfarrer Klimas gehörte lediglich dem Preußischen Landtag an (S. 66).

Hans Bahlow: Abhandlungen zur Namenforschung und Buchgeschichte. Mit 15 seltenen Abbildungen. Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Geßner. Neustadt an der Aisch 1980. 127 S.

Anlässlich des 80. Geburtstages des Autors sind in diesem Buch 27 kleinere Beiträge von ihm, die zum Teil bereits publiziert, zum Teil jedoch noch nicht erschienen waren, zusammengefaßt worden. Das Schwergewicht liegt bei der Untersuchung von Orts- und Personennamen, ein kleinerer Teil der Abhand-

lungen ist der Volkskunde („Das Sommersingen am Sonntag Laetare in Liegnitz“, S. 125—127) und bibliotheksgeschichtlichen Themen (über die Büchersammlung Herzog Johann Albrechts von Mecklenburg, eines Rostockers — Albert Moller — im Reformationsjahrhundert, den Bestand der Peter-Paul-Bibliothek in Liegnitz und die Anfänge des Buchdrucks in Liegnitz) gewidmet.

Von den namenkundlichen Abhandlungen sind für die Leser der „Zeitschrift für Ostforschung“ besonders interessant die Beiträge über Fragen der Deutung von Personennamen, so die Ausführungen über niederdeutsche Namen (S. 21—31, 32—35, 36—37), die Herausarbeitung des Zuges nach Osten im Spiegel der Namenforschung (S. 38—41) und der Überblick über die schlesischen Familiennamen (S. 42—51). Während sich Hans Bahlow in diesen Bereichen als Kenner der Materie erweist, stellen sich bei den Untersuchungen zu den geographischen Namen beim Leser bald Zweifel ein, vor allem im Hinblick darauf, ob die zur Bestätigung einer Etymologie herangezogenen Vergleichsnamen in ausreichender Weise untersucht worden sind, sei es in überlieferungsgeschichtlicher, lautlicher oder struktureller Sicht. Wie wir im folgenden sehen werden, ist in diesen Punkten nicht immer mit der gebührenden Sorgfalt verfahren worden.

Nach welchen Kriterien geht der Vf. an die Deutung von Namen heran? Wir lesen: „Es ist ein für wissenschaftliche Namendeutung selbstverständlicher Grundsatz, stets von den ältesten urkd. Namensformen ausgehen“ (S. 68), „erste Voraussetzung jedes Deutungsversuchs“ ist es, „vergleichbare, morphologisch deutlich zusammengehörige Ortsnamen oder Gewässernamen aufzuspüren, aus deren Bildungsweise und Wortstamm sich Schlüsse auf den Wortsinn des fraglichen Namens ziehen lassen“ (S. 73), dabei allerdings lassen sich „solche uralten ... Namen ... nicht durch Wörterbuchwälzen noch durch linguistische Akrobatik [enträtseln]“ (S. 73), im Gegenteil, das „Vertrauen auf das Wörterbuch“ hat nicht wenige Forscherkollegen „in die Irre geführt“ (S. 61). Sein Urteil über diese liest sich etwa wie folgt: „unhaltbare Deutungsversuche“ (S. 64), „hat ... es fertig gebracht, ... durch gequälte linguistische Spekulationen die Dinge auf den Kopf zu stellen ...“ (S. 71), „Sinndeutungen gehen in die Irre“ (S. 64), „krampfhafter Versuch“ (S. 72), und als Beispiel für die Art und Weise, in der B. zu argumentieren pflegt: „... sollten etwa Gespenster diese Namen den einrückenden Germanen ins Ohr geflüstert haben?!“ (S. 77) und „einer schwatzt es dem andern unbesehen nach“ (S. 61).

Lassen wir die Polemik, so weit es geht, beiseite und wenden uns einigen Namen zu, die B. in dem hier in Rede stehenden Buch behandelt hat. An ihnen wird sich zeigen müssen, inwieweit die Art und Weise, wie der Vf. an die Namen herangeht, überzeugen kann.

S. 57: der Name der *Tune*, Nebenfluß der Lippe, enthält kein Appellativum *tun* „Moder, Moor“, sondern ist in **tu-* + *-n*-Suffix zu zerlegen. Die *Ihme*, Nebenfluß der Leine, alt *Himene*, *ymene*, *ymmene*, *Imne*, *ymne*, findet eine appellativische Entsprechung im litauischen *eimenā*, *-os*, *eimenas* „das Fließ, der Bach“. Warum soll *Bohmstedt* bei Husum nicht eine „Baumstätte“ (W. Laur) sein? — S. 58: *Lockwisch* bei Lübeck hat mit *Lockstedt* nichts zu tun, sondern gehört zu slawisch *lokva* „Sumpf, Morast“. — S. 59: Zum Namen der *Lamme* und dem (angeblich) langobardischen Appellativum *lam* „Sumpf“ vgl. B.-U. Kettner: Flußnamen im Stromgebiet der oberen und mittleren Leine, Rinteln 1972, S. 162—164. Die Namen *Glindow*, *Glinde* usw. gehören zu mittelniederdeutsch *glind* „Einzäunung, Stacket, Lattenzaun“ (s. R. E. Fischer: Die Ortsnamen der Zauche, Weimar 1967, S. 60 mit Literatur). — S. 61: bei *Hadembach* im Rothaargebirge widersprechen die älteren Belege der Einord-

nung des Namens bei B. (man vergleiche E. Barth: Die Gewässernamen im Flußgebiet von Sieg und Ruhr, Gießen 1968, S. 84). — S. 65: *Thüste* ist ursprünglich kein Gewässernamen gewesen, die Überlieferung des Namens behandelt ausführlich B.-U. Kettner, op. cit., S. 309 mit Anmerkung 13. — S. 66: Zweifel an der Herleitung eines Gewässernamens von einem Appellativum mit der Bedeutung „Stein“ („Wer wird wohl ein Gewässer ‚Stein‘ nennen!“) zeugen von geringer Kenntnis der geographischen Nomenklatur, die zahlreichen *Steinbäche* des deutschen Sprachgebrauchs sprechen ebenso dafür wie Hunderte von slawischen Namen wie *Kamenka*, *Kamenec*, *Kammenyj*, *Kamenica* samt *Chemnitz* und viele andere mehr. — S. 71: der Name der *Garte*, nach B. eine prähistorische *Garda*, geht eher auf eine Form mit *-n*-Suffix zurück (vgl. B.-U. Kettner, op. cit., S. 81—82). — S. 72: bei Namen wie *Schmorda*, *Schmardau* von baltoslawischen Varianten zu sprechen, ist historisch falsch. Zum Zeitpunkt der Namengebung durch die Slawen gab es eine balto-slawische Sprache in keinem Fall, strittig ist die Frage im Hinblick auf eine zeitlich viel weiter zurückliegende Periode in der Geschichte der beiden Schwestersprachen. — S. 74: *adu* ist nicht im Altindischen, sondern im Awestischen belegt. — S. 75: Sowohl die *Sosva* wie die *Moskva* sind nicht indogermanischen, sondern finnougriischen Ursprungs und daher von *Soest* und der *Söse* zu trennen. Andererseits ist *Süsel* in Schleswig-Holstein slawischer Herkunft. — S. 76: Völlig verfehlt ist die Parallele ungarisch *sás* „Sumpfgras“: irisch *sesk* „Riedgras“ und der Vergleich mit den Lautvarianten *sas*, *ses*, *sis*. Im Ungarischen steht ein Graphem *s* für den Lautwert *š*, ein Blick in die geschmähten Wörterbücher (und Grammatiken) hätte diesen Lapsus vermeiden helfen. — S. 82: Der Name des *Rhein* enthält kein „uraltetes Wasserwort *ren*“, sondern geht auf indogermanisch **rei-nos* zurück. — S. 89: Die fehlende Berücksichtigung der urkundlichen Belege wirkt sich auch bei dem Namen *Sußra* (nicht *Süßra*) in Thüringen aus; da dieser Name 876 als *Suozara* überliefert ist, kann nicht altes **Sus-* zugrunde liegen. Die Zuordnung eines Namens zum „Baltisch-Venetischen“ erzeugt nur Verwirrung, „Venetisches“ läßt sich in den Namen Ostmitteleuropas kaum nachweisen. — S. 91: Gleiches gilt für die Behauptung, Namen mit *P*-Anlaut in Norddeutschland deuteten auf eine „venetisch-ligurische Vorbevölkerung“. Abzulehnen ist auch die Bemerkung, daß ein in Namen auftretendes *st*-Suffix „venetischen Charakter trage“. Da die Namen in ganz Mitteleuropa erscheinen, würde man nach überwundener „Illyromanie“ und „Keltomanie“ nunmehr eine neue Richtung, die „Venetomanie“, begründen müssen, die wie die ersteren zum Scheitern verurteilt sein dürfte. — S. 93: Der Name *Bahra* darf nicht kommentarlos mit slawisch *bar* „Sumpf“ zusammengestellt werden, im ersteren geht *a* auf einen kurzen, im letzteren auf einen langen Wurzelvokal zurück. Zum Namen *Fecht* vgl. A. Greule: Vor- und frühgermanische Flußnamen am Oberrhein, Heidelberg 1973, S. 44—49. — S. 96: Slawisch *kal* „Sumpf“ setzt wiederum eine Länge voraus und ist daher von westeuropäischen *Kal*-Namen zu trennen. — S. 98: Der *Rustebach*, ein Nebenfluß der Leine, hat mit *rust* „Rohr“ nichts zu tun (vgl. B.-U. Kettner, op. cit., S. 249—250, mit Literatur).

Es bleibt noch, ein Fazit zu ziehen. Die von B. gegenüber anderen erhobenen Vorwürfe, aus denen wir oben eine Auswahl brachten, richten sich zum großen Teil gegen den Vf. selbst. Es fehlt vor allem an den wesentlichen Voraussetzungen der Namendeutungen: Zusammenstellung der Belege eines Namens, Interpretation unter Berücksichtigung der dort jetzt und im Verlauf der Geschichte gesprochenen Sprache(n) und ihrer Dialekte, Vorsicht bei der Heranziehung lautlich ähnlicher Namen, Berücksichtigung der Lautveränderungen

(nicht vollzogene Lautveränderungen müssen kommentiert werden) und Zurückhaltung bei der Zuweisung der Namen zu Völkern und Sprachen („venetisch-ligurisch“, „baltisch-venetisch“). Der Vf. hat an mehreren Stellen betont, daß man schwierigen Problemen der Namenforschung nicht durch „Wörterbuchwälzen“ beikommen könne, ein gründliches Studium seiner Abhandlungen läßt jedoch beim Leser den Verdacht aufkommen, daß es den Untersuchungen B.s zugute gekommen wäre, wenn davon nicht wenig, sondern mehr Gebrauch gemacht worden wäre. Auf dem schwierigen Weg der Untersuchung von geographischen Namen ist mehr Zurückhaltung und das Wissen darum, daß mancher Vorschlag nur ein vorläufiger, kein endgültig richtiger sein kann, angebracht.

Es bleibt allerdings die Aufgabe, „jeden einzelnen, von H. Bahlow angeführten Fall vorurteilsfrei zu prüfen“ (H. Rosenfeld in der Besprechung des hier angezeigten Buches, in: Beiträge zur Namenforschung, N. F. 15, 1980, S. 443). Dabei wird sich sicherlich ergeben, daß einige der von B. vorgenommenen Namengleichungen auch in Zukunft aufrecht erhalten werden können. Diese und die schon angesprochene kenntnisreiche Behandlung der mittel- und niederdeutschen Personennamen sind die Frucht einer langjährigen Beschäftigung mit Namen, die auch zukünftig ihren Wert behalten wird.

Göttingen

Jürgen Udolph

Tadeusz Lewaszkiewicz: Panslawistyczne osobliwości leksykalne S. B. Lindego i jego projekt stworzenia wspólnego języka słowiańskiego. [S. B. Lindes panslawistische lexikalische Eigentümlichkeiten und sein Projekt der Schaffung einer gemeinsamen slawischen Sprache.] (PAN, Komitet Słowianoznawstwa. Monografie Slawistyczne. 42.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1980. 164 S.

Samuel Bogumił Linde (1771—1847) veröffentlichte in den Jahren 1807—1814 sein sechsbändiges Wörterbuch der polnischen Sprache, das wegen seiner vielen Beispiele aus anderen slawischen Sprachen fast als vergleichendes Wörterbuch angesehen werden kann und das wegen seiner zahlreichen Neubildungen Stoff für etliche Untersuchungen lieferte. T. Lewaszkiewicz prüft dieses Material im Zusammenhang mit Lindes Bestrebungen, eine gemeinsame slawische Sprache zu bilden. So macht er zunächst bekannt mit der Geschichte und den Hintergründen der panslawistischen Idee Lindes und vergleicht sie mit ähnlichem Gedankengut der Zeitgenossen Lindes.

Die polnische Sprache sollte als Grundlage für Lindes Plan dienen, und so beabsichtigte er zunächst durch Erweiterung des polnischen Wortschatzes eine Basis zu schaffen.

Der Vf. analysiert die „Eigentümlichkeiten Lindes“, worunter er Neologismen im weitesten Sinne versteht, und berücksichtigt folgende Gesichtspunkte: 1) völlige Entsprechungen slawischer lexikalischer Einheiten (S. 66—89), 2) morphologische Modifikation und etymologische Entsprechungen (S. 89—112) sowie 3) Kalkierung und semantische Entsprechungen (S. 112—134). Ferner untersucht er die Herkunft, die Morphologie und Semantik dieser Wörter. Abschließend wird ein Teil des Wortschatzes mit Wörterbüchern anderer slawischer Sprachen des 19. Jhs. sowie die Übernahme einzelner Vokabeln von polnischen Wörterbüchern bis zum neuesten „Słownik języka polskiego“ [Wörterbuch der polnischen Sprache] (Warschau 1958 ff.) untersucht. Von den ca. 5000 behandelten „Eigentümlichkeiten“ fand der Vf. noch ca. 700 im letztgenannten Werk.